

Kurt Szafranski ist 1890 ungefähr da geboren, wo heute das Teppichlager von Tietz am Dönhoffplatz ist. „Erschrecklich jung“, werdet Ihr sagen. „Ach, wie alt“, dürfte er Euch antworten mit einem wehmütigen Lächeln, das ganz ernst gemeint ist. Ich weiss nicht wie viele Elektrische heute sich täglich am Dönhoffplatz kreuzen. Wichtiger ist, dass die Menschen, die dort vorüberkommen, wenn sie die Tracht und das Leben von 1890 sähen, das seine Mutter, als sie ihn trug, aus dem Eckfenster beobachtet haben mag, auf ein halbes Jahrhundert Vergangenheit mindestens schliessen würden. Und das ist für ihn das Ausschlaggebende. Es ist eine abgeklapperte Wahrheit, dass wir schneller leben als unsere Eltern, aber dass auch unsere Eltern, wenn sie

wenn sie noch leben, heute schneller atmen als vor zwanzig Jahren, das ist das Überraschende an unserer Zeit. Sie ist wie ein Wirbelwind, der die Häuser selbst und nicht nur ihre Bewohner im Kreise dreht. Wir nehmen des Vormittags eine andere Geste an im Büro, als des Nachmittags zu Hause. Eine Verkäuferin von Wertheim ist nicht wieder zu erkennen, wenn sie abends ausgeht, und jedesmal ist

es die Physiognomie der Stunde, die wir annehmen. Wer heute den Ehrgeiz hat, er selbst zu sein, ist ein ausgemachter Narr, er kann hungern mit seinem Selbst bis ihn der Hunger entstellt. Und doch sind wir nie einander ähnlicher gewesen in unseren Genüssen und in unserer Arbeit, wir Menschlein, als heutzutage. Die Stunde erfassen, sie als eine liebe, alte, stehen gebliebene Individualität. Sie hätscheln und mit ihr sprechen wie mit einem alten Grosspapa, das ist das einzige, was wir noch mit einigem Gemütsaufwand zustande bringen an altem, lieben Kleinstadtwesen, wir über Nacht zu Grossstädtern Gewordenen.

Es ist geradezu grotesk, wie Szafranski aus diesem Grossstadtsinn ein Biedermeiertum abstrahiert, wie er gleich

einem Kinde an die Gemächlichkeit des Lebens glaubt, in alten Scharteken kramt, um irgend etwas Homogenes in diesem Strassenwust zu entdecken. Wenn der Student aus einem Pfarrhaus nach sechs Semestern Studium zum ersten Mal zurückkehrt in Vaters Obstgarten, dann mag ihm ähnlich lustig zu Mute sein, dann sieht er plötzlich alles so lieb verschoben, so unbändig komisch das aller-Ernsteste. Da hat die alte Hausmamsell plötzlich in ihrem Gesicht nichts als eine grosse lange Nase, und der Herr Papa besteht ganz und gar aus einer Riesenhornbrille, die eine lange Pfeife raucht. Nichts ist mehr an seinem Fleck, ausser es hat etwas zu sagen und ein schämiges Mädchen: das sind eben ein Dutzend lange Wimpern, die sich

wie Scheuklappen vor die sündige Welt schieben. Und nun ist's hier im Pfarrgarten auch nicht anders, sagt sich der Herr Kandidat. Ach, man hat ja schon so schrecklich viel erlebt, und es kam im Grunde doch alles auf ein und dasselbe heraus, auf ein bisschen Angst, ein bisschen Lüsternheit, eine grosse Verlegenheit und eine grosse Frechheit. Aber man stecke es alles in eine Person, und die überwältigende

Komik, das Pathos der Lächerlichkeit ist da, das man so gern hat, wie ein altes Stück Heimaterde, und ist es ein Teppichladen.



Doch es ist vielleicht nicht ganz überflüssig, dass ich nun von Kurt Szafranskis Titelblättern, Annoncen und Plakaten rede. Er selber wünscht, dass ich erzähle, er sei ein Lucian Bernhard - Schüler. Aber wichtiger scheint mir, dass er aus einem Exportgeschäft ohne alle Vorbereitung ausser den Karikaturen, die er auf seine Kassabuchlöschblätter malte, in das Atelier Bernhard hineinfiel, weil nun einmal sein Schwergewicht ihn dorthin verwies.



Kurt Szafranski

Verlag: Reklamekunst Lindenstaedt, Berlin

Plakat

Abb. 8